

Unbegreiflichkeiten.

Von Robert Die.
Es gibt Menschen, die alles begreifen, alle Fragen, alle Dinge, aber die Dinge sammeln. Ich sammle Unbegreiflichkeiten. Diese Sammlung hat das andere voraus, daß sie wenig unterhalten ist.

Ein Winterabend ging ich im stürmenden Regen durch Straßen und sah in einem dunklen Gäßchen vor einem Scheinwerferlicht einen Mann unter seinem Schirm stehen, ganz versunken in den Anblick der ausgelegten Sachen. Ich trat mich in eine Testtube; als ich nach einer Stunde wieder an dem Mann vorbeikam, stand derselbe alte Herr noch immer da, wie angewachsen. Es war eine Briefmarkensammlung, die ihn begaberte.

Es ist aber ein Fehler, warum man nicht begreift, wenn jemand Briefmarken sammelt. Ich kenne einen Major, der Schmetterlinge sammelt. Er füllt damit alle Wochentage seines Lebens aus, er geht Sonntags mit einem Korb in den Wald, die Heide, bestiegt Berge, um Schmetterlinge zu fangen, er macht Reisen nur ihrertwegen, und hat mir geantwortet, es seien seine glücklichsten Stunden, an einem stillen Abend seinen Schrank zu öffnen und die aufgespiegten Schmetterlinge zu betrachten. Doch tote Schmetterlinge einmal das Glück eines Menschen bedeuten können, hatte ich bis dahin nicht gewußt.

Auch nicht, weshalb eigentlich alle Theaterschalter nur zu Stunden offen sind, wenn kein Mensch Zeit hat, sich Karten zu kaufen? Von elf bis eins ist eigentlich jedermann anderweitig beschäftigt.

Weshalb man Jahrhunderte alte Städte, die nicht mehr in unsere Zeit passen und jedermann langweilen, ausgräbt und die neuen, die bereits angenommen sind, in den Schulstufen verstauben läßt? Weshalb die amüsantesten Lustspiele, z. B. Kater Sampa, solange in den Theaterbüros verstauben und der Aufführung harrten müssen, bis der Autor tot ist? Er hat dann keine Freude mehr an seiner Komödie; nur die andere.

Eine Ausländerin fragte mich einmal: Wann ist Ihr Deutsche eigentlich zu Mittag? Ich werde hier eingeladen um eins, um zwei, um drei, um vier, um fünf und um sechs. Die letzte Stunde ist sogar sehr beliebt bei den Gourmets. Meine Freunde speisen alle zu den verschiedensten Tageszeiten und in jedem Hause ist die Tischzeit anders eingerichtet, die einen der Kinder wegen, die zu den phantastischen Zeiten nach Hause kommen, das Gymnasium entläßt zu anderer Zeit wie die Töchterschule, das Lyceum zu anderen Zeiten wie die Mittelschule, die wieder anders wie das Reformgymnasium, bei anderen Familien erscheint der vielbeschäftigte Hausherr jeden Mittag um eine andere Stunde zu Tisch.

Warum tut er das?
Man sagt, er sei beschäftigt. Aber in allen anderen zivilisierten Ländern hat man doch eine Tischzeit, ich glaube sogar in der Türkei. In Frankreich klingen die Glocken mittags und alles strömt aus den Bureaus, den Kasernen, den Geschäften, den Fabriken, mit der Pünktlichkeit der Franzosen, wenn sich ums Essen handelt, in die Häuser, um zu essen. Ganz Frankreich ist von 12 bis 1. So ist es in England und erst recht in Amerika, wo „time money“ ist. Ganz England trinkt um fünf Uhr seinen Tee. Bei uns trinkt einer den Koffee gleich nach Tisch, der andere will erst schlafen oder spazieren gehen, in einem Haus wird um vier der Kaffeetisch gedeckt, im nächsten der Teetisch um fünf, das Abendessen findet hier um sieben, dort um acht oder gar um neun Uhr statt.

Das ist in jedem Hause anders; aber weshalb das bei uns in jedem Hause anders ist, konnte ich meiner Freundin nicht sagen.

Wir sind doch noch ein unentwickeltes Volk und haben uns einen so angenehmen Verkehr bewahrt, weil wir diese Ordnungsgüter auch auf andere Länder übertragen wollten, die die Unordnung lieben und die Unbillig haben. Weshalb geht man bei uns so unerschwerlich um mit dem Kostbarsten, was es gibt: der Zeit?

Abend vor der Rhön.

Von West 2471.

Kein Vater spannt diesen Wind in die Feinwand. Der Cavalierant ist ein Jüngling gegen die schwarze Nacht der Hoffkretzen, die der Himmel dräuend weiterzieht. Um gedachte, schneeige Berggipfel giebt die untergehende Sonne reinstes Gold.

Hinterm fatten Dunkel des Höhenwaldes glüht ein Feuerlein. Der Mensch ward arm, da er in die grauen Steinhöhlen der Städte floh.

Ein Hund bellt aus fernem Dorf. Ueber Mühlenräder rauscht der Himmel ins Tal. Zweige Bergel Ihr standet, da ich nicht war! Ihr werdet haben, da ich nicht bin.

Krieg weiter, gepanzerter Ritt im grünen Gras! Blumper, herrlicher Gesell! Blüht nach Wollscham Tag in die tödliche Nacht.

Nachbars Menschen starb, gesegnet an Jahren und Halten des Geschicks. Ein Hund lauft um Mitternacht an meines Tür, noch aus einigem Zimmer in meinen Schuß.

Man lebt langsam im Dorf, stirbt langsam im Dorf. Donner hallt in den Bergen. Blitze durchjagen die Nacht. Der Himmel wölbt die Elemente auf.

Der Mensch ward arm, da er in die Steinhöhlen der Städte floh.

Ein Giesener Studentenstreik. Man schreibt uns: Im Jahre 1918 wurde ein Student, gelegentlich eines Balles von einem Polizeiergeanten mißhandelt. Die gesamte Studentenschaft, etwa 500 forderte Genugtuung, und als diese abgelehnt wurde, auch Exekutionen verhängt wurden und schließlich eine Schwadron Bupbacher Chevaulegers hinstellte, beschloß man zu streiken und auszugleichen. Der Beschluß wurde ausgeführt. Ueber 300 Studenten marschierten in voller Weisheit, unter Trommelschlag, Musik und flatternden Fahnen nach dem zwei Stunden von Gießen entfernten Dorf Staufenberg und der dafelbst befindlichen Schloßruine und richteten sich dort, zum Schrecken der Bewohner, die weltliche Dorfjugend abgelesen, häuslich ein. Für religiöse Verpflichtung hatten die Giesener Bürgerchaft und die Rauburger Kommissionen gesorgt und es entwickelte sich ein tolles studentisches Treiben. Nach Ablauf von vier Tagen wurde durch Vermittlung des Giesener Gemeinderats, um der Schädigung der Stadt ein Ende zu machen, ein Waffenstillstand abgeschlossen und der Rückmarsch angetreten. Die Herren Professoren, die anfänglich ein Verhandeln mit der „tumultuarischen Rote“ ablehnten, gaben schließlich nach und als die Bupbacher Chevaulegers abgezogen und einige Karzerstrafen abgelesen waren, war der Friede wieder hergestellt. Die Teilnehmer an der sechsten in montem sacrum hatten ihre Namen in einer Liste verewigt, in der sie sich auf Ehrenwort zur Wahrung ihrer Rechte verpflichtet hatten. Viele der jungen Berufspfleger gelangten später zu den höchsten Staatsämtern oder spielten sonst eine bedeutende Rolle, zu ihnen gehört u. a. auch Liebknecht.

Deutsches Wäse vom 21. Juli.

Deutsches Wäse vom 21. Juli.
Die bereits gestern hervorgerufene (schwache) Tendenz des Wäseverfalls hat heute... (Text continues with market analysis and prices for various goods like flour, oil, etc.)

Turnen, Sport und Spiel.

Turnen, Sport und Spiel.
Die mit dem 4. August 1929 beginnende neue Spiel... (Text reports on various sports events, including a football match between Eintracht and Borussia Dortmund, and other local sports news.)

Henko Zum Einweichen

Die Wäsche gibt es nichts besseres. Die schmutzschonende Wirkung der aufbewahrten Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soße ist geradezu überraschend. Nehmen Sie Henko, Sie erleichtern sich das Waschen außerordentlich!

Lies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Beatrice v. Winterfeld.
Copyright by Greiner & Co., Berlin W. 30.
(21. Fortsetzung.)
28. Kapitel.
Am anderen Morgen war Dies früh auf. Planlos war sie durch den Garten gegangen, schen jeder Begegnung mit anderen ausweichend. Unwillkürlich, sie wollte selbst nicht weshalb, lenkte sie die müden, schweren Schritte zu Großmutter's Grab. Sie ging so in Gedanken versunken, daß sie erst, als sie dicht davorstand, merkte, daß schon jemand an dem Grab kniete. Es war Ellen. Als sie Dies kommen sah, stand sie auf. Eine große, heiße Angst war in dem blassen Gesicht.
„Dies, wenn du mir gratulieren kommst, tut nicht — bitte — tut nicht.“
Sie setzte sich auf die kleine Bank zu Füßen des Grabes und starrte auf Meer — auf das weite — unendliche — wogende.
Ihre Lippen zitterten:
„Ich könnte es heute nicht ertragen, Dies.“
„Sitt! Siehe ich Dies neben sie, die Hände schweben im Schoß gefaltet. Sie konnte nichts sagen. Aber plötzlich keimte etwas auf in ihr — heiß — brennend.
Erzählendes Mitleid mit der armen Schwester.
Sie deutete sich herab zu Ellen. Und der, der sie gestern noch hätte ins Gesicht schlagen können vor Horn, streckte sie jetzt weis und leis die schlaffen Hände immer wieder — immer wieder.
Da glitt Ellen in die Knie und umschloß sie die andere und preßte ihr Gesicht in der Schwester Schoß. Und weinte — weinte, zum Herzerbrechen.
Nimmer noch streckte Dies die andere — zitternd, fast mechanisch.
Ein paar mal öffneten sich ihre Lippen, wie um etwas zu sagen.

„Lonlos — gequält — rief sie endlich hervor: „Ach, Ellen — weine nur nicht so furchtbar. Ich kann ja alles verstehen jetzt — alles.“
„Ellen hob den Kopf.
„Hat Knut es dir gesagt?“
Dies zuckte zusammen.
„Nein — aber ich weiß doch alles jetzt. Es mußte wohl so kommen, Ellen.“
„Ellen nickte. Ihr tränenüberströmtes Gesicht dem Grabe zugewandt.
„Es mußte so kommen, Dies. Rismet — Fatum.“
Und plötzlich konnte sie es nicht mehr aushalten. Sie mußte es Dies erzählen — alles — alles, von jener letzten heiligen Stunde am Lager des Sterbenden.
Ihre ganze Seele verlangte danach, sich der Schwester auszuschnitten — endlich — endlich, nachdem sie es so lange im tiefsten Innern verschlossen. Sie stand langsam auf, wuschte sich die Tränen vom Gesicht und setzte sich neben Dies auf die Bank. Die Hände legte sie ineinander und sah geradeaus aufs Meer. In ihren weichen, blonden Haaren spielte der Morgenwind, — ihr Mund war schon halb geöffnet zum Sprechen. Da sahen sie den Weg entlang Gisela kommen. Gisela, die sonst nie zu Großmutter's Grab ging.
Da stand Ellen auf — schwer — müde.
„Ein andermal, Dies — es hat nicht sollen sein jetzt.“
„Später, wenn wir allein sind.“
Damit ging sie rasch dem Hause zu.
Dies Rainer aber stand an ihres Lebens Wende.

„Arme Ellen! Arme, arme, kleine Ellen! So unglücklich war sie? So leidzerissen? Weil sie nicht hinlangte zu dem Mann, den sie liebte, denn sie, Dies Rainer, stand ihr so im Wege. Mitten im Wege zu ihrem Glück.“
In die Knie sank Dies und schloß, und legte den heißen Kopf auf den kühlen Baldoboden.
Und Knut? — Knut?
Knut — Ellen, Knut — Ellen, nichts anderes konnte sie denken mehr — nichts anderes mehr grübeln. Knut — Ellen, Knut — Ellen.
„Großmutter!“ höhnte sie. „Großmutter!“
Wie sah war ihre Ehe gewesen — wie sonnenhell und sonnenklar! Und das sollte ein Irrtum sein? Ihre ganze Ehe ein Irrtum gewesen?
Sie schlug die Hände vor das Gesicht und dachte an Knut. Und sah ihn vor sich. Ihn, an dem ihr Herz hing — ihre Seele — ihr Sein.
Dies Rainer zürnte ihm nicht — auch in diesem Augenblick nicht. Sie wußte es von sich selber: gegen sein eigen Herz kann kein Mensch — keine Macht der Erde — denn Liebe ist das höchste Gut. —
Es war Abend, als Dies aufstand.
Nicht mehr so müde ging sie wie zuerst — nicht mehr so schlappend.
Denn sie war ja reich — reich als alle. Sie hatte ein Glück zu vergeben — sein Glück, Ellens Glück. In ihre Hand war das gelegt.
Ein Opfer hatte sie zu bringen, denn eine Priesterin der Liebe hatte Knut sie einst genannt — müssen Priesterinnen nicht immer Opfer bringen?
Aber sie durfte nicht merken — sie durfte nicht merken. Nicht Knut und nicht Ellen. Dann dann war ihr Opfer verfehlt — vergeben. Dann wäre es ja unsonst gewesen. Dann hätte ihr Opfer, ihr heiligstes Liebesopfer, ja wie Schatten gefanden nicht dem Glück der Beiden.
(Fortsetzung folgt.)